

Das Bistumsvolk und sein Bischof

Es ist eindrücklich: Gott hat schon seit alters her ein Volk erwählt, um allen Menschen anschaulich vorleben zu lassen, was er mit allen Menschen im Sinn hat. Eine Welt sollte entstehen, die unter offenem Himmel lebt und in der es daher Spuren von Gerechtigkeit und Frieden gibt. Wer auf Gott setzt, ihm vertraut, der oder die benötigt nicht jene Selbstsicherungsstrategien, die in der Welt seit Menschengedenken weit verbreitet sind und die alle letztlich aus der Angst vor dem Tod geboren sind. Diese vermeintlichen Selbstsicherungsstrategien, die es erschweren, dass wir in Gottes Art Liebende werden, heißen Gewalt, Gier und Lüge, so die moderne Wissenschaft von Menschen vertreten durch Rene Girard (Canada) und Monika Renz (Schweiz). Die modernen Variationen der vertrauenslosen Selbstsicherung zeigen sich in Terrorismus, Finanzkrise und Korruption.

Jesu Vision: Umwandlung der Welt

Jesus, der in der Auferstehung zum Christus eingesetzt wurde (Apg 2,36), ist die anschauliche Auslegung dieser lebensfreundlichen Absichten Gottes für seine Welt. Er visionierte vom Kommen des Reiches Gottes. Der Apostel Paulus macht es der Christengemeinde in Rom mit diesen Worten schmackhaft „... *das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist*“ (Röm 14,17). Vertraut auf Gott!, so Jesu Umkehrbotschaft. Schließt Euch womöglich miteinander meiner Bewegung an! Dann tragt ihr zum Kommen dieser „neuen Welt“ bei. Dann durchweben Spuren des Himmels schon jetzt das Leben auf Erden. Der Himmel geht über allen auf!

Schon seit Jahrhunderten gibt es die Jesusbewegung auch auf dem Gebiet der heutigen Diözese Passau. Menschen fühlen sich von Gott berufen, sind diesem Gottesvolk „hinzugefügt“ (Apg 2,47) und erleben sich mit vielen Gaben beschenkt (1 Kor 12; Röm 12). Eines der Geschenke ist, dass Jesu Geist die Berufenen mit seiner Vision „begabt“ (Joel 3,1). Es ist keine abgehobene Vision, sondern eine, die in konkrete Projekte umgesetzt den Weg der Kirche in der Welt von heute anzeigt.

Um diese Visionen zu heben und Schritte ihrer Verwirklichung zu entwickeln, braucht es Zeiten des Innehaltens, um auszukundschaften, was „heute“ dran ist, damit Gottes Traum von seiner Welt eine Chance behält. Das Zweite Vatikanische Konzil war ein solches Innehalten der weltweiten katholischen Kirche. Aber auch das Passauer Kirchenvolk hat an der Wende zum neuen Jahrtausend innegehalten. Unter ihrem pastoral einfühlsamen Bischof Franz X. Eder ist es den Weg einer dreijährigen pastoralen Entwicklung gegangen. Es war ein spirituell bewegender Moment, als zu Pfingsten 2000 der Passauer Pastoralplan im hohen Dom „in Kraft“ gesetzt wurde. Bischof Eder betonte, dass es nicht sein Bischofsplan für das Volk, sondern ein unter seiner festen synodalen Leitung entstandener Plan des Kirchenvolks selbst ist, der den Weg in eine verantwortliche pastorale Zukunft weisen soll. Als Bischof fühle er sich moralisch an dessen Ausführung gebunden. Denn der Bischof sei nicht der Herr des Kirchenvolks, sondern sei bestellt, damit das Gottesvolk in unserer Zeit getreu in der Spur Jesu verbleibe. Auch gehe ein guter Hirt keinesfalls immer voran, sondern „folgt“ und „gehört“ der Herde, indem er aufmerksam auf sie horcht.

Dieser Passauer Pastoralplan ist nach wie vor vielleicht nicht formal, aber sachlich „in Kraft“. Denn er bleibt auch dann kraftvoll, wenn man ihn „auslaufen“ lässt. „Auslaufen“ hat dabei eine bedenkenswerte doppelte Bedeutung. Es kann absetzen, beenden bedeuten. Zugleich kann es aber auch heißen, dass der Plan „ausläuft“, also hinausläuft ins Land und die Herzen der Menschen erwärmt, wie Papst Franziskus sagen würde, dem der Pastoralplan wohl Freude machen würde.

Seine Kraft bezieht dieses visionäre und doch praktische Dokument aus den Gründungsurkunden des Gottesvolks. Es kreist um das Doppelgebot, das Jesus als Jude aus der gläubigen Tradition seines Volks übernimmt. Gottes- und Nächstenliebe werden in Projekten konkret. Das ist der Schlüsselsatz:

„Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben den Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25)“ (PPP 16).

Nicht nur anbeten, sondern auch nachfolgen

Richard Rohr, US-amerikanischer Franziskaner und weltweit bekannter Mystiker, sagte einmal sinngemäß: „Wir haben angefangen, Jesus Christus anzubeten, damit wir ihm nicht nachfolgen müssen.“ Das Eintauchen in Gott verlangt unweigerlich nach einem Auftauchen bei den Armen. Sonst verkommt das Christentum zu einer frömmelnden Wellnessspiritualität. Auf diese Seite macht der derzeitige Bischof von Rom, Papst Franziskus, unentwegt aufmerksam. Er beklagt, dass die Kirche, also die Ortskirchen, die Pfarreien und Gemeinschaften um sich selbst kreisen. Das mache die ganze Kirche krank. Also wünscht er sich, dass sich die Kirche „aufmacht“, also zugleich öffnet wie aufricht und ihre Menschennähe wiederentdeckt. Sie muss an die Ränder gehen, zu jenen, die zum Ärger der Frommen in der damaligen „Glaubenskongregation“ Jesu bevorzugte „Zielgruppe“ waren. Und diese „Armen“ und vom Leben „Verwundeten“ muss sie heilen, nicht belehren. Schon gar nicht passe moralisierendes Urteilen und Verurteilen zu Jesus. Dieser hat nie exkommuniziert, sondern wo immer er konnte „hereingeheilt“. Er hat auch niemandem die heilsame Kommunion mit ihm verweigert, sondern gerade sich jenen gereicht, die des Arztes und der Heilung bedurften. An Jesus ausgerichtet misstraut auch Papst Franziskus einem „Dogma“, das nicht, wie Gott selbst, menschenfreundlich ist und verwundet statt heilt. „Amate scientiam, sed anteponite caritatem“ (liebt die dogmatische Wissenschaft, aber stellt über sie die pastorale Liebe), so der Kirchenlehrer Augustinus. Barmherzigkeit ist das Innerste Gottes. Sie verhindert, dass das Recht – auf die Spitze getrieben – ins Unrecht kippt. So sinngemäß Papst Benedikt XVI. in *Deus caritas est*. Im denkerischen Umkreis des Pastoralplans wurde deshalb immer wieder formuliert: *Die Kirche müsse in der Nachfolge des Heilands zum Heil-Land werden*. Eine solche Kirche ist bevorzugt bei den vielen Armen. Papst Franziskus nennt beispielhaft die arbeitslosen Jugendlichen und die vereinsamten Alten.

Die Herzen wärmen und Wunden heilen (Papst Franziskus)

Dieser Akzent des Pastoralplans, das Auftauchen bei den Menschen, näher hin den Armen und Armgemachten nicht nur bei uns, sondern in der einen Menschheit, verlangt in den nächsten Jahren erhöhte Aufmerksamkeit. Da ist jetzt Bischof Stefan Oster in seinem Hirtenamt stark gefordert. Es geht darum, dass das Kirchenvolk in den vielen meist bürgerlich gewordenen Pfarreien und frommen Gemeinschaften diese Spur aufnimmt. Auch der Pastoralplan hatte das schon vorgesehen: Beheimaten, in Liebe dienen, Zeit haben waren die einschlägigen Projekte dafür. Sie fördern das Auftauchen bei jenen, die physisch oder psychisch obdachlos sind, die keinen Sinn im Leben sehen, deren Ehe aus einem unentflechtbaren Gemenge von Schuld und Tragik zerbrochen ist und die in einer neuen Liebesbeziehung „ein Leben in Frieden“ gefunden haben. Zu einem solchen „hat Gott euch berufen“, heißt es in 1 Kor 7,15.

Bischof Stefan Oster bringt für diese Hirtenaufgabe wertvolle Gaben mit. Er ist kommunikativ, medial kompetent und erfahren. Er liebt die Menschen, als Jünger des hl Don Bosco zumal die jungen, deren Herzen ihm zufliegen. Er trägt die süße und gefährliche Last eines medialen Hypes an Beliebtheit und teilt diese Last mit dem Papst, der ihn ernannt hat. Er ist wie Papst Franziskus auch nicht klerikal, was hoffen lässt, dass es klerikale Versuchungen in der Diözese hinkünftig unter Ordinierten und den in dieser Hinsicht gefährdeten Laien wieder nicht mehr leicht haben. Ihm persönlich ist zu wünschen, dass er beherzigt, was der Münchner Dogmatiker Gottlieb Söhngen einmal dem großen Papst Pius XII. auf die Frage, was er ihm für seine Amtsführung raten würde, gesagt haben soll: „Geh mir aus der Sonne, Heiliger Vater, die da Christus ist!“ Jedem Bischof ist zu wünschen, dass in seiner pastoralen Weite und Tiefe weder dem Volk Gottes und schon gar nicht dessen eigentlichen Hirten, Jesus, dem Christus, im Weg steht. Es macht demütig und ist heilsam in einem: Zu wissen, dass, auch wenn die Bischöfe kommen und gehen, das diözesane Gottesvolk bleibt.

Paul M. Zulehner